

Pfarrer Peter Krogull: Predigt über Lukas 2,41-52, Der 12jährige Jesus im Tempel Gottesdienst am 10. Januar 2010, Salvatorkirche

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als Jesus zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Als Lukas, der Evangelist, gestorben war, da wurde er von Petrus an der Himmelspforte empfangen. „Lukas, mein Freund, sei begrüßt“, rief Petrus ihm zu und nahm ihn herzlich in seine Arme.

„Der Allerhöchste wartet schon sehnsüchtig auf dich. Er hält deine Jesus-Geschichte für besonders gelungen“ sagte Petrus, woraufhin Lukas ein Stein vom Herzen fiel, denn sein ganzes Leben lang war ihm dies das wichtigste gewesen: dass sein Evangelium im Sinne Gottes und im Sinne seines Sohnes sei. Eigentlich hatte es für Lukas auch gar keinen Grund zum Zweifel gegeben, so akribisch und so gewissenhaft wie er die Geschichten von Jesus gesammelt und verschriftlicht hatte (vor allen Dingen auch einige Geschichten, und darauf war er besonders stolz, die seine Kollegen Markus und Matthäus nicht erzählt bekommen hatten). Und doch nagte manchmal der Zweifel an Lukas, ob es nicht doch etwas an seiner Geschichte geben könne, was bei Gott und bei Jesus Anstoß erregen könne. Lukas war sich vor allen Dingen bei ein paar Passagen unsicher, in denen er selber eine Menge dazu schreiben musste, weil die historischen Überlieferungen an manchen Punkten doch ein wenig dürftig ausgefallen waren. Jedenfalls waren dies die Verse seines Evangeliums, über denen Lukas immer besonders lange gebrühtet hatte, damit auch diese eher eigenen Passagen ganz im Sinne der Jesus-Geschichte wären.

Um so mehr freute es ihn da, als Petrus ihn so freundschaftlich durch die Himmelspforte geleitete und ihm von der positiven Reaktion des himmlischen Vaters erzählte. Beflügelt von dieser guten Kritik, die wohl jeden Schriftsteller gefreut hätte, traute sich Lukas gleich noch eine Frage nachzuschieben: „Und was sagt Jesus selbst zu meiner Biografie?“ „Der, ach, der ist auch ganz zufrieden mit deiner Darstellung, es gibt da nur eine Geschichte, auf die er immer ein wenig angesäuert reagiert. Es wäre vielleicht besser, du würdest ihn nicht ausgerechnet auf diese Episode hin ansprechen.“

Oh je, dachte Lukas da bei sich und ging im Geiste fieberhaft sein Evangelium durch, welche Geschichte das denn sein könnte, doch bevor er seine Gedanken ordnen konnte, stand er schon vor ihm, der Auferstandene höchstpersönlich: „Lukas, mein lieber Lukas.“ Eine warme, dunkle Stimme drang durch zu Lukas, der sich spontan verbeugte. Lukas war erleichtert. So groß konnte der Ärger also nicht mehr sein, wenn Jesus ihn so freundlich begrüßte. Und in der Tat: Als Lukas wieder nach oben schaute, blickte er in die strahlendsten Augen und das freundlichste Lächeln, das er je gesehen hatte.

„Lukas, es ist wunderbar, dich jetzt hier zu haben!“ sagte ihm der Auferstandene.
„Heute Abend sollst du neben mir am Tisch sitzen und uns die alten Geschichten erzählen; nur, Lukas, tu mir einen Gefallen; erwähne bitte nicht diese *eine* Geschichte“.
„Welche meinst du, oh mein Erlöser?“ fragte ihn da der Evangelist.
„Nun, du kannst dir vielleicht denken, welche ich meine.“, sagte da Jesus. „Die mit mir im Tempel. Mit 12. Mit 12! Warum um alles in der Welt hast du diese Geschichte denn aufgeschrieben! Dass meine Eltern mich drei Tage lang suchen mussten! Und dass ich wie ein Wunderkind alle im Tempel zum Staunen gebracht hatte. Erstens waren das nie im Leben drei Tage, die meine Eltern hinter mir her waren und zweitens hättest du mich wirklich nicht so als hochbegabtes Wunderkind darstellen müssen. So was kennt man doch wohl eher von ganz irdischen Königen, oder etwa nicht?“

Kapitel 2, Verse 41-52 schoß es Lukas da durch den Kopf. Diese Geschichte war es also, an der Jesus Anstoß nahm. Und in der Tat, die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel war eine jener Geschichten, die zum größten Teil das Werk des Lukas gewesen war und nicht das Ergebnis von mündlicher Überlieferung. Andererseits jedoch war Lukas gerade auf diese Geschichte immer besonders stolz gewesen, denn er hatte lange an ihr gearbeitet und jedes Wort klug bedacht, so dass es ihn doch etwas ärgerte, dass Jesus ausgerechnet an dieser so kunstvoll komponierten Geschichte Anstoß nahm. So an der theologischen Ehre gepackt, wollte Lukas sich doch zumindest etwas rechtfertigen und erzählte Jesus, warum ihm, Lukas, diese Geschichte ganz besonders am Herzen liegt: Weil nämlich in dieser Geschichte schon alles enthalten ist, was der erwachsene Jesus später einmal erleben wird: die heilige Schrift auf eine neue und andere Weise auszulegen; bei den Menschen Verwunderung und Ärger hervorzurufen; gesucht zu werden und nicht da gefunden zu werden, wo man ihn eigentlich vermutet hatte, um dann nach drei Tagen auf eine überraschende Art und Weise wiedergefunden zu werden. „Eigentlich“, so Lukas, „wollte ich die Leute damit schon mal etwas auf die Passions- und Ostergeschichte vorbereiten. Und außerdem wollte ich eine Geschichte deines ganzen Lebens erzählen und da brauchte ich halt noch eine Geschichte zwischen dem 1. und dem 30. Lebensjahr!“

„Das kann ich ja gut verstehen“, entgegnete ihm Jesus, „aber warum denn ausgerechnet eine Geschichte mit 12! Warum nicht eine, in der ich 18 oder 25 Jahre alt bin. Niemand hört gerne Geschichten über sich, in denen er 12 ist. 12, da ist man so dazwischen, nicht mehr richtig Kind, aber auch noch kein Erwachsener. Die ersten Pickel im Gesicht, die ersten Auseinandersetzungen mit den Eltern.“ „Und doch entgegnete ihm da Lukas, und doch ist dies eine sehr wichtige Zeit für den Menschen. Erinnerung dich: ein Jahr später mit 13 bist du im vollen Sinne gesetzspflichtig geworden. Diese Zeit zwischen Kindheit und Jugend, es ist schießlich auch eine Zeit der großen Lebensfragen. Wo gehe ich hin? Wo komme ich her? Wo ist meine gedankliche Heimat? Und er sind meine geistigen Väter und Mütter?“

Und da, als Lukas so engagiert seine Geschichte verteidigte und vom 12. Lebensjahr erzählte, da kamen in Jesus wieder viele Erinnerungen an seine Jugend auf. Wieviel Stunden er am Tag freiwillig mit dem Lesen der heiligen Schrift verbracht hatte, wie vertraut ihm damals schon die Gotteshäuser seiner Gegend und der Tempel in Jerusalem gewesen war. Welche Freude es ihm gemacht hatte mit anderen über die Worte Gottes nachzudenken und dabei auch Gelehrte in Erstaunen zu versetzen.

Es mussten wohl solche Gespräche gewesen sein, die zu dieser Geschichte geführt haben, dachte Jesus bei sich und sein Ärger auf diese Jugend-Geschichte verflog immer mehr.

Vielleicht auch, weil ihm da auf einmal wieder dieser eine Satz in den Sinn kam, den Lukas ihm in dieser Geschichte in den Mund gelegt hatte. Der Satz, die Frage: Wisst ihr

nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?

Ein Satz, den Jesus zu Lebzeiten haargenau so gar nicht gesagt hatte und doch waren dies seine Worte, seine Gedanken und Gefühle, die Lukas zu Papier gebracht hatte. Diese Sehnsucht nach Gott, dieses Wissen, in Gott einen Vater zu haben, dessen Liebe alle menschliche Vorstellungskraft übersteigt. Lukas hatte natürlich recht, dies war der rote Faden seines irdischen Lebens. Gut ist es doch, dass diese Geschichte weitererzählt wird, dachte Jesus bei sich, denn dies ist nicht einfach nur die Geschichte eines besonderen Jungen, es ist eine Geschichte, von der alle Menschen etwas haben können. Denn diese Geschichte lässt alle Söhne und Töchter wissen, ganz egal ob sie zwölf, 20 oder siebzig sind, dass die Menschen mehr als nur einen Vater und mehr als nur eine Mutter haben. Sie haben einen Vater in Gott. Was für ein Trost! Wenn die Menschen die Erfahrung machen, dass sie mit ihrer Kraft am Ende sind und ihre eigene Liebe auch nicht alles schaffen kann, dann werden sie aus seiner Liebe schöpfen können! Gott, der sich der Schwachen erbarmt und das geknickte Rohr nicht zerbrechen wird. Gott, unser Vater. Ein Gedanke, der den Menschen nicht nur Trost, sondern auch eine große Orientierung sein wird. Damit sich kein Mensch und keine Ideologie anmaßt, über einen Menschen völlig verfügen zu können. Die Menschen haben einen Vater in Gott. Nur Gott hat Anspruch auf ihr Leben. Keine Lehre, kein Mensch, kein Diktator, nicht mal die eigenen Eltern dürfen sich diesen Anspruch anmaßen. „Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Dieser Satz, dachte Jesus bei sich, ist eine geistige Unabhängigkeitserklärung. Hoffentlich vergessen die Menschen diese Worte nicht. Und am Abend beim großen Festmahl im himmlischen Thronsaal, da nahm der Auferstandene den Evangelisten Lukas an seine Seite, begrüßte seine Gäste und bat Lukas aus seinem Evangelium vorzulesen. Und Lukas fing an zu lesen bei der Stelle auf die Jesus mit seinem Finger zeigte. Die Geschichte, die anfängt mit den Worten: „Und seine Eltern gingen alle Jahre hinauf nach Jerusalem zum Passafest“.